

Wöchentliches Anzeiger

für Teuchern

und Umgegend.

Anzeigenpreis: die fünfgehaltene Korpusseite 12 Pfg.
Anzeigenannahme in der Expedition dieses Blattes, Poststraße 10 bis spätestens vormittags 10 Uhr. Erhöhere um komplizierte Anzeigen müssen am vorhergehenden Tage in unseren Händen sein.
Er scheint wöchentlich 3 mal und zwar Freitag, Mittwoch und Samstag abends 7 Uhr für den folgenden Tag.



Stierfährlicher Preis: durch unsere Expedition 1 RT. 15 Pfg. von untern Boten um Haus gebracht 1 RT. 25 Pfg. und durch die Briefträger 1 RT. 30 Pfg.
Stierfährliche und monatliche Abonnements werden außer in der Expedition, Poststraße 10, aus den untern Boten und allen Käufern, Botanikalien angenommen.

Ankündigungsblatt für die Stadt Teuchern.

Nr. 66.

Sonnabend, den 3. Juni 1916.

55. Jahrgang

Die letzte Kriegswoche.

Der Weltkrieg im Zeichen der Straßenbahn. Die Verhörung Venetians. In Mazedonien, Auslands Schwäche. Americas Bemühungen.
Der Weltkrieg stand im Zeichen der Straßenbahn, die der Kaiser mit den Serben seines Hauptquartiers benötigte, als er auf der Durchreise durch Clichy die dortige melde-räumte Schienenbahn besuchte. Der oberste Kriegsherr hat seine humorvolle Stimmung in glücklicher Weise betätigt, als er unerwartet mit seinen Generalen auf den Bänken Platz nahm, auf denen soeben erst Wagenreifer, Handwerker und Arbeiter gesessen hatten. Und unterwegs kam erst der mit einem Zehnminuten beglückte Straßenbahnfahrer zur Erkenntnis seiner hohen Würdigkeit, die Ehre ließ ihn seinen Wagen regieren. Sonst gab es bei solchen Gelegenheiten einen Coltrachs. Heute deutet auch der Kaiser an das ge-lagelte Wort: „Das Gold gehört in die Kasse!“ Was mögen aber die fremden Kriegssoldaten vom Deutschen Kaiser denken, wenn sie sich vorstellen, wie er seinen Platz für die Fahrt in den Geldbehälter misst? Er fühlt sich wohl unter seinem Volke! Der Kaiser liest nicht ohne Überdramatik. Wir brauchen nur an die ähnliche Episode in Hannover zu er-innern, wo der Monarch früh morgens eintrat und allein mit seinem Adjutanten seinen Weg machte. Auch in Straßen-bahnen und auf Bahnhöfen muß man Bescheid wissen, da ist auch der Kaiser nur ein Mensch.
Das war ein illustriertes Bild in der frühesten Morgen-zeit, es paßte zu den Tagen der Mühseligkeit und Erholung. Für den obersten Kriegsherrn gibt es freilich keine lange Erholung. Von der Front geht es nach Berlin, wenn dort wichtige Regierungsgeschäfte zu vollziehen sind, wie es letzten der Fall war, und von da wieder zur Front. Da sieht es gut. Die Fortschritte unserer Feldherren bei Verdun halten ebenso an, wie die Vorrufe der bedrängten Franzosen an die Engländer, daß diese nicht ruhiger sind in Hilfe bringen. Die britische Regierung für die eigene Bekräftigung hat eben gerade so wenig gestimmt, wie die-tenne für die französische Offensiv. Die Regierung und das Parlament in London haben bekanntlich nach den Meldungen ihrer Zeitungen eine Willensanmerkung nach der andern aus dem Boden gestampft, bloß die Regimenter sind nicht zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Der englische Oberbefehlshaber Haig in Flandern entschuldigte sich bei den Franzosen wegen einer Unterlassungsünden, die Mi-nister in London ordnet weiter über ihre Ideologie. König Georg ist still in seinem Schloß zu Windsor. Sonst ist um diese Zeit Londoner Saison gewesen. Heute werden „alle Untertanen an der Themse“ die Gefahrenzeit des Deutschen Kaisers bestaunen, der Straßenbahn fuhr.

Der italienische Sieg war sowohl zu spät, wenn es nicht schon lange der Fall war. Und das liegt nicht wohl anzurechnen. Ihre Truppen haben an mehr als einer Stelle in der Klemme, sonst würde sie das „Kübelhafte Schweigen“ gebrochen und ihrem Lande endlich reinen Wein eingeschenkt haben. König Viktor Emmanuel fällt seinen Thronbesitz böse wanken, er weiß, daß seine Italiener in ihrer Eitelkeit beinahe noch leichter verlernt sind, wie die Franzosen. Und der Traum von der künftigen Weltmacht Größe ist gänzlich zerfallen, die österreichisch-ungarischen Truppen sind aus den Alpen in die Ebene von Wien hinabgeschoben und bedrohen Venedig. Damit steht auch die italienische Hauptarmee am Isonzo, die dort in harten Kämpfen ein nutzloses Jahr verbracht hat, Tage vor sich, die weder ihr, noch ihrem Generalstabschef Cadorna gefallen. Und die Zeit der Genesung ist für die Regierung der Serben Salandra und Sonnino vorbei, die vor einem Jahre den Süden von Europa meitern wollten, denn aus den oberitalienischen Städten flüchtete die Bewohner schon vor den anrückenden Truppen des Kaisers Franz Joseph in das Innere des Landes. Sie sind die bereiteten Boten der erschrockenen österreichisch-ungarischen Ebene. Für ihren Verrat sind die Italiener hart, aber gerecht bestraft worden.
Munster soll sich auch auf der Balkanbahnfeld der Selbstge-entwidlung, die bulgarischen und deutschen Truppen haben Maßnahmen gegenüber dem angetreten oder be-worbenen Vorkampf der französisch-englischen Truppen von Saloniki ergriffen. Jedemfalls ist derselbe auf einen dringenden Hinweis Italiens zurückzuführen, aber die Entschiedenheit, die der oberitalienischen Ebene fehlen soll, wird nicht durch die Kämpfe von Saloniki bestätigt werden.
Monate lang haben die deutsch-bulgarischen Truppen an der Grenze gehalten und gedrückt, den Landungsstruppen der Entente gleich bei der Ankunft den gebührenden Empfang zu bereiten. Es wäre Deutschen und Bulgaren nach dem zunehmenden Siegeszug durch Serbien ein Leichtes gewesen, die Truppen der Oberitalienischen Ebene fallen zu lassen. Engländer und Franzosen bei deren Verbindung zu vereinigen oder diese ganz und gar zu vereiteln. Wenn die ihrer Kraft demüßigen deutschen und bulgarischen Truppen gleichwohl Weisheit bei Fuß an der Grenze verharren, so geschah das lediglich aus Rücksicht auf die Neutralität Griechenlands, die von den Ententemächten in schändlichster Weise verlernt wurde. Engländer und Franzosen mit den halbwillkürlichen Ober-italienischen und österreichischen Hilfstruppen trieben ihre Gemaltheiten gegen Griechenland so weit, daß dieses augenblicklich aus eigenem Antriebe Deutschen und Bulgaren erklärte, sie würden bei einem Vorkampf gegen Saloniki von griechischer Seite keinen Widerstand finden. Kämas des

Strumares und Deutsche und Bulgaren nun bereits tüchtig vorgebrungen, haben den fast beständigen Aufmarsch befestigt, das Flugfeld verlassen und Demir Hisar genommen. Auch Serbisch befindet sich bereits in der Hand der Ankeren. Die Entente nimmt ein Witzgebeil an und prophezeit Griechenland den bauenden Verlust der von den Bulgaren erreichten Gebiete. Zu Äthen macht man sich keinerlei Sorgen. Ein griechisch-bulgarischer Vertrag regelt die vorläufige Besetzung. Engländer und Franzosen, die alles in allem 200 000 Mann stark sein mögen, begreifen, daß die Tage der Ruhe für sie vorüber sind, und machen sich kampfbereit. Wir dürfen mit voller Zuversicht darauf bauen, daß ihnen Saloniki ein zweites Gallipoli wird.

Die Anzeichen, daß Rumänien es noch einmal auf eine Offensiv antommen lassen will, mehren sich. Eine größere Anzahl französischer Offiziere soll auf dem russischen Front-schauplatz eingetroffen sein, um dort den Mangel an Offi-zieren im Lande zu wettmachen einermassen zu erleben. In Westeuropa wird es das nicht sein; man denke nur an die Erfahrungen, die General Allen in Frankreich machen mußte. Die während des Winter ausgebrochenen Truppen-massen stellen ein völlig unzulängliches Soldatenmaterial dar, außerdem fehlt es an Waffen und Munition. Die Japans Lieferungen in seiner Weise beschränkt, will Auf-land jetzt unter französischer Leitung zur Selbstverteidigung übergehen. Der Augenblick zu einem allgemeinen Vorkampf ist also aus dem Standpunkt der Besatzung so unglücklich wie möglich. Die bedrängten Franzosen und Italiener werden von ihrem östlichen Bundesgenossen in merkwürdiger Weise nicht entlastet werden. England aber hat seine Sorgen für sich. Die jüngste Meuterei zweier indischer Regimenter in Ägypten, bei der 18 Offiziere und etwa 100 englische Soldaten das Leben verloren, hat in London wie ein Meteor Furchen gemacht. Auch Amerika behält sich zur Vermeidung eines Unfalls. Der französische Vorkampf gegen den Vorkampf und die Unterbindung einer Blockade-Note seitens der Ver-einigten Staaten verstimmen um so tiefer, als man die Fiktion über die ebenso unerwartete wie unerwünschte westlich-amerikanische Verdrängung noch lange nicht abwan-dert hat. Amerika bemüht sich jetzt augenblicklich ernst-lich, wirklich neutral zu sein; gibt es greifbare Beweise dieser Bemühungen, so wollen wir das ausdrücklich begrüßen.

Der Weltkrieg

Großes Hauptquartier am 1. Juni 1916.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich und südlich von Lens herrschte auch gestern lebhafteste Artilleriekämpfe.
Stark der Maas letzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die Garrettshöhe an. Am Scharhange des „Toten Mannes“ gelang es ihnen in etwa 400 Meter Ausdehnung in unseren vorderen Graben Fuß zu fassen. Im übrigen sind die mehrlachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgeblasen.
Rechts der Maas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Östlich von Oberstey drang eine deutsche Patrouillenabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und lehrte mit Gefangenen und Beute zurück.
Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Passagen (Offiziere) sind verwundet gelangen genommen.

Im französischen Tagesberichte vom 29. Mai 3 Uhr nachmittags wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrgeschäfte vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Richtigkeit feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Flugstaffeln handelt, doch be-merken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flug-zeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.
Östlicher Kriegsschauplatz.
Die Lage ist unverändert.

Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südspitze des Doiran-Sees wurde abgewiesen. Bei Brek (südlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform ge-fangen genommen.

Ein Sieg unserer Schlachtflotte.

Berlin, 1. Juni. Unsere Nachforschungen ist bei einer noch Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den und erheblichen Hauptteil der eng-lischen Kampfeskadde gefangen. Es entwickelten sich am Nachmittag zwischen Stolagen und Hornes Riff eine Reihe schwerer für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.

Zu diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt von uns verriet worden: Das Großkampfschiff „Warpite“, die Schlacht-kreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, 2 Panzerkreuzer, angehörend der Achilles-klasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörer-führerische „Turbanet“, „Newton“ u. „Alca-ker“, sowie eine große Anzahl von Torpedoboots-Zerstörern und ein Unterseeboot.
Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootskräfte während der Tageskämpfe und in der Nacht schwere Be-schädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Groß-kampfschiff „Marborough“, wie G-Sprangene auslagen, be-sonders schwere Torpedotreffer erlitten.
Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzung untergegangen englischer Schiffe aufgeführt worden, dar-unter die beiden einzigen Lieberlebenden des „Indefatigable“.
Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Hussabaden“ während der Tageskämpfe durch feindliche Artillerieer und in der Nacht S. Maj. Schiff „Rom-mer“ durch Torpedoschiff S. Maj. Schiff „Graham“ durch das Schiff S. Maj. Schiff „Statenlo“, das vermisst wird und einige Torpedoboots, die noch nicht zurückgekehrt sind, bisher nicht bekannt.
Die Hochseeoffiziere ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.
Der Chef des Admiralfabes der Marine.

Der italienische Krieg.
Der österreichische Schlag hat ganz Italien er-schüttert, er geht nicht über die schmalen Wälder ein, die am meisten zum Kriege geeignet haben. Italien fühlt sich be-zuglich und unrichtig über die österreichische Offensiv. Der für-turbare Kampf auf den Hochplätzen von Brenna entscheidet über das Geschick Italiens. Das Volk Italiens will liegen und hat deshalb seine Augen auf die Verantwortlichen ge-richtet. Das Volk wird nicht zurückweichen, sollte es aber bei Bettern Italiens an Energie vermindern, so wird sich die ganze Nation in einer unumkehrlichen Regenerations-erheben und ein Schauspiel darbieten, das unermesslich bleiben wird. In seiner Verzweiflung wendet sich das Volk dann an England und Rumänien, deren Haltung dazu angetan ist, die Wälder Deutschlands und Österreichs, die dahin zielen, die Gegner einzeln nacheinander, zu unterwerfen. Rumänien und England wollen machen, bis sie mit ihrer Organisation fertig sind. Aber was kann dies noch nützen, wenn bis dahin der eine oder der andere der Verbündeten nieder-gerungen ist und die ganze Entente die Spiel verloren hat?
Im Verlaufe von zwei Wochen hat die österreichische Offensiv gegen die erste italienische Verteidigungslinie in Oberitalien den beachtlichsten Erfolg gezeigt. Die Ver-bindung zwischen Trient und Sinsig ist gestört, die stärke-ten 7. und 8. Armee sind in die feindlichen Speer-spitzen hineingezogen, die Nieder-ungarischen Front und Sauerwald nach österreichischen Boden verjagt und über 250 Quadratkilometer feind-lichen Gebietes sind besetzt. Mehr als 800 Ge-fangene, über 3000 Gefangene, ganze Straßen-Infanterie und ein Stück Eisenbahn sind in den Händen unserer Verbündeten. Die Italiener leisteten zwar auf der ganzen Front energischen Widerstand, doch konnten ihre Harten und äußerst kostspieligen Besetzungen sich nirgends behaupten. Jeder Tag der Offensiv brachte Kunde von der Erfür-mung eines neuen feindlichen Stützpunktes. Als eines der letzten Wallwerke Venedigs eroberten unsere Verbündeten laut Hoff. „Ig.“ die Panzerwerke Punta Corbin, südlich der Pfaffen und nordöstlich von Venedig, westlich davon liegen sie sich am Südbügel der Rofina fest. Alle Anstrengungen der Italiener, den österreichischen Vorkampf in die Ebene aufzukommen, blieben vergeblich.

Der Deutsche Weltkrieg nahm am Mittwoch zu-nächst den Entwurf über den Bau eines eigenen Gelände-Infanteriegebäudes in Sofia an, für das die bulgarische Regierung den Grund und Boden zum Geschenk angeboten hat. Dann trat das Haus in die Beratung der Ententemächten ein. Abg. Derold (Str.) trat namens seiner Freunde, trotz mangelhafter Bedenken im Einzelnen, für das Steuerent-wicklung zu Monopolen kommen würden. Abg. Stollen (Soz.) vermittelte Anzeichen der Neuorientierung und schloß sich der Verantwortung und demange die nament-lich die Rückübertragung einer Großschiffbau. Seine Freunde würden die Tabak und die Zigarettenfabriken abnehmen. Abg. Blomer (Sp.) behauptete, daß infolge des sozialdemo-kralischen Widerstandes das Kompromiß nicht einmütig zu-stande käme, und meinte, daß der Grundbill, die direkten Steuern den Einzelstaaten, die indirekten dem Reich, sich nicht übermäßig erhöhen ließe, wenigstens die Reichs-bedarf nicht vollständig ausgedeckt und die Steuern gedeckt werden könnten. Abg. Reinath (Rl.) betonte, daß die Kommissionsbeschlüsse auf einem Kompromiß beruhen

Durch Bekanntmachung vom 1. Juni 1916 — Nr. Ch. II. 1000/4. 16 KRA. — habe ich ein „Verbot der Extraktion von Gerbrinden“ erlassen. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ordentlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. Juni 1916.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fehr, von Linder, General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Versteigerung von holländ. Rindvieh.

Eitens der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen finden folgende Verkäufe von **holländischem Rindvieh (Bullen, frischemelkenden, hochtragenden und tragenden Kühen)** statt. Die Kühe sind teilweise in holländischen Herdbüchern eingetragen.

Der Verkauf erfolgt gegen Barzahlung nur an Landwirte, die sich als solche ausweisen können **am Freitag, den 2. Juni, vorm. 9 Uhr auf dem städtischen Viehhofe in Halle (Saale) ca. 160 Stück**
am Sonnabend, den 3. Juni, vorm. 9^{1/2} Uhr in der Viehverkaufshalle in Bismark i. Altm. ca. 80 Stück.

Für die Reichsbuchwoche nimmt Bücher jeder Art die Exped. d. Zeitg. entgegen.



Draht-geflecht
4 eckig und 6 eckig
Schwarzlack, Siebgewebe, verz. Krebbergewebe, Farbige Fenstergewebe, verz. Eisendrähle, Stacheldraht.

Krampen und Drahtstifte.
Schaufeln — Spaten — Düngergabeln — Ketten und sämtliche Eisen-Kurzwaren

empfiehlt **Gustav Pröttsch.**

Zwei Maschinen in Einer
kaufen Sie in der tausendf. bewährten **BecoStein- u. Walzenmühle**
Diese mahlt fein wie Mehl mittels selbstschärfenden Kunststeinen und quetscht Hafer usw. mittels Hartwalzen. Beides answechselbar. Mit zwei Handgriffen umzustellen. Tausende glänzender Gutachten. — Fordern Sie Drucksachen von der Spezialfabrik

Ph. Bender & Co., Naumburg a. S. Nr. 60.
Bei gef. Anfragen beliebe man die Betriebskraft anzugeben.

Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

Der lebendige Baum.

Preis kartoniert 2 Mk., fein gebunden 3 Mark.
Ganz abseits von den jetzigen Kriegswirren, steht dieses neue Buch des feinsinnigen Akabjah-Dichters doch im engsten Zusammenhang mit den Hoffnungen und sehnsuchtsvollen Wünschen, die wir an die Tage des kommenden Friedens knüpfen und an die sittliche Erhöhung der geseztenmens imAnech.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kino „Weisse Wand“, Teuchern

Sonnabend und Sonntag
4 Akte. Nocturno 4 Akte.
Der Traum einer Frühlingnacht.
Ein dramatisches Spiel mit „Olga Desmond“ in der Hauptrolle.
Der Untersuchungsrichter
2 Akte. Ergreifendes Drama aus dem Leben. 2 Akte.
Die neuesten Kriegsberichte und noch andere Bilder.
Sonntag von 2 Uhr an grosse Familien- und Jugend-Vorstellung, als Hauptstück: Sommernachtstraum
4 Akte von Hans Heins Ewers, in der Hauptrolle Carl Clewing vom Kgl. Schauspielhaus Berlin.
Um regen Zuspruch bittet **die Direktion.**

„Original REX“ — Einkoch-Apparate Konservengläser Saftkocher

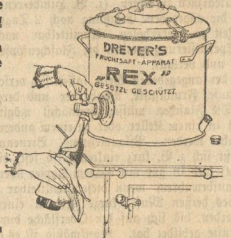


Millionenfach über die ganze Welt verbreitet!

Gewähren den Hausfrauen Garantie für billige und gute Herstellung der Haushalt-konserven.

das beste System der Welt! Garantie für gute Qualität!

Zu Originalpreisen bei:
Rob. Nätzer, Teuchern.



Vorsicht! Es gibt auf Täuschung berechnete Nachahmungen.

Kirchliche Nachrichten.

am Sonntage Erntedank (4. 6. 16.) Kollekte für Gefängnisgesellschaft der Provinz Sachsen.

Teuchern: Vorm. 10 Uhr. Fr. Weigmann.

Nadm. 1^{1/2} Uhr. Rindergottesdienst. Oberpf. Blagemann.

Gröben: Vorm. 10 Uhr. Oberpf. Blagemann.

Unterwerschen: Vorm. 8 Uhr. Fr. Weigmann.

Abbruch - Mauerkeine

50.000 Stk. v. harter Stein, das 1000 zu 6. — Wf. sofort abzufahren.

Abbruch Grube Sedwig in Wilschütz bei Denben.

Rheumatismus

Podrags, Rücken, u. Grenzschmerzen lindert kein existierendes Mittel so schnell wie das echte poröse **amerikanische Pechplaster**

Marke „Sonnenschein“ à 60 Pfg. aus der Central-Drogerie von **Germaun Vohle.**

Eine frischmilchende Ziege

verkauft **E. Schilling, Rikitz bei Krauchwitz.**

Seu u. Stroß

ist noch abzugeben. Näheres durch **D. Grurth.**

Zur Reichsbuchwoche

empfiehlt: **Ullstein-Bücher**

Schwere Not. Ins neue Land usw.

Scherl-Bücher
Unser Seeheld Weddigen Der graue Ritter usw.

Reklam-Heftchen
in grosser Auswahl sowie andere **humoristische Bücher** für unsere Feldgrauen passend.

O. Lieferenz, Buchhandl.

König-Preuss. Lotterie

Zur 234. Lotterie werden die Lose I. Klasse den bisherigen Spielern bis 16. Juni er. referiert. Neue Spieler können Lose in: $\frac{1}{4}$ Abschnitten à 5 Mark und $\frac{1}{2}$ Abschnitten à 10 Mark von **Herrn W. Spillner, Teuchern** oder von mir direkt erhalten. Die Auszahlung der Gewinne bis 500 Mark beginnt am 2. Juni. **Größere Gewinne** werden vom 16. Juni ab ausgeschüttet.

G. Vogt, Königlich Lotteriedeckner, Lützen.

Küchenstreifen
zu haben bei **O. Lieferenz.**



Sensen, schmale und breite Façon

Sicheln, Wetzeesteine aller Art, Wetzeblätter, div. Sensenringe, Sensenschoner, Graseebäume, Sensengerüste, 4-8- und 2-spesig.
empfehlen zu den billigsten Preisen
Gustav Pröttsch.

Ein Dienstmädchen

wird zum sofortigen Antritt gesucht **Frau Geh.-Rat Sader.**

Jugendkompanie, Jugenderkennung und Fortbildungsschule.

Sonntag, den 4. Juni 2 Uhr Nachm. **Antreten**

auf dem Spielplatze zum Abmarsch zur Übung gegen Jugendkompanie Spilernmühlen.

Spielt wird an diesem Sonntage nicht.

Kriegerverein Prinz Friedrich Karl.

Sonntag, den 4. Juni cr., Nachmittags 4 Uhr

Versammlung
Wegen Jahresabschluss müssen bis dahin alle Vereinsbeiträge entrichtet werden.

Bitte um zahlreiches Erscheinen.
Der Vorstand.

Schützenloge

Heute Sonntag

ff. Oetler-Bier

hell und dunkel
Der Logenwirt.

Ansichtskarten

von Teuchern in grosser Auswahl zu haben bei **O. Lieferenz.**

Musikalien

zu haben bei **O. Lieferenz.**

Für die uns zu unserer **Silber-Hochzeit** dargebrachten Ehrungen danken herzlichst

Karl Gerhardt u. Frau.

Todes-Anzeige.

Am 31. Mai abends 9 Uhr starb nach längerem Krankenlager unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Elsa Köhler
im Alter von 13 Jahren 7 Monaten.

Dies zeigt schmerzerfüllt an Oberwerschen, d. 1. Juni.

Albert Köhler u. Frau nebst Geschwistern.
Die Beerdigung findet Sonntag 2^{1/2} Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Gestern am Himmelfahrtstage nachmittags 2 Uhr starb nach kurzer, schwerer Krankheit unser herzenguter Sohn und Bruder

Albin Pohle
im Alter von 12 Jahren.

Dies zeigt schmerzerfüllt an Unterwerschen, d. 2. Juni 1916 **Albin Pohle u. Frau** nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Sonntag früh in aller Stille statt.

Für die mir anlässlich meines **Dienst-Jubiläums** erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich herzlichen Dank.
Teuchern, den 2. Juni 1916.
Brüggemann
Fuss-Gend.-Wachtm.

Unsere Zeit
in Bild und Wort
Nr. 22 1916



Die Mutter des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, Frau Oekonomierat Marie Mackensen †





Deutsches Feldgeschütz in Stellung vor dem Feind in der Gegend von Dünaburg.

Leipziger Presse-Büro



Bulgarische Soldaten und verbündete albanesische Krieger vor einer Albaneshütte bei Galona.

Leipziger Presse-Büro



Dschemal-Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Syrien-Armee, mit seinen Stabsoffizieren.

Die Tat des Meschaty.

Man hatte ihn im Dorfe immer den Träumer genannt, weil er niemals an den Kriegen teilnahm, in denen die andern alles darein setzten, zu beweisen, daß sie nach dem Paradies der Kämpfer strebten. Er wußte nichts von diesen ihren Freuden nach einem erfochtenen Siege, so wenig er den Stolz zu würdigen verstand, mit dem sie ihre Wunden und Schrammen trugen. Kein Wunder, daß die Achtung vor ihm schon den Kleinsten abhanden kam. Meschaty, dem es am wohlsten bei seinen Schafen und Ziegen war, blieb der Träumer, der sich jede Hänselei gefallen lassen mußte. „Mehpeter“ nannten sie ihn spottweise, d. h. „Mondgesicht“, weil er erstens in immer gleich bleibender Heiterkeit alles hinnahm, was sie ihm boten und zweitens, weil er entweder den Blick zu Boden gerichtet trug oder gar in die Sterne guckte, statt auf die wichtigen Dinge des Diesseits. Meschaty schien sich aus all dem wenig zu machen, was sonst den Jungen begehrenswert erscheint oder, wie gesagt, er war ein Träumer, der überhaupt noch nicht zum Leben erwacht war.

Es gab einige unter den Buben, die ihn trotzdem gern hatten, aber im Grunde besaß er nicht viel Freunde; einige haßten ihn sogar, und das aus keinem anderen Grunde, als nur, weil er anders war wie sie alle. Dabei konnte man ihn nicht dumm schelten, bewahre, er hatte zu Zeiten Wiß, wenn es ihm lohnend erschien, aufzuwachen und ihn anzubringen. In solchen Augenblicken hoffte man immer: Na, jetzt wird der Bann brechen, nun taut er auf und sieht ein, daß für einem Jungen so ein stilles Duckmäusertum sich nicht schickt. Es ist doch ein

kluger Kopf und wird noch einmal — wer kann es wissen — einen vorzüglichen Anführer abgeben. Ja, ja, die schweigsamen Dattelbäume tragen die reichsten Früchte! — Aber dann machte er all ihre Hoffnungen wieder zu Schanden, versank in seine Träumerei und stieß sie damit um so weiter von sich ab.

Da ließen sie ihn einfach links liegen und entfremdeten sich ihm ganz. Ihm war das einerlei. Sein Herz fühlte sich nicht einsam, in seinem Sinnes und Denken trat nie eine Pause ein, und die Bilder seiner Phantasie boten ihm besseren Ersatz als die farge Wirklichkeit oft zu gewöhnen vermochte. Außerdem hatte er ja seine vierbeinigen Schützlinge, die ihn aufs Beste verstanden und ihm die Abneigung seiner Kameraden durch um so größere Zärtlichkeiten und Sympathien vergaßen. Wenn er mit ihnen in den Bergen herumkletterte oder auf blumigem Anger lag, so vergaß er völlig die wilde streitende Welt mit ihren auseinander strebenden Ansprüchen. Ansprüche, die fast alle darauf hinaus liefen, daß stets ein anderer sie befriedigen sollte. Meschaty nahm keinen inneren Anteil daran, er besaß nicht diesen Ehrgeiz, andere zu unterjochen. Doch nicht aus Gründen, die man ihm unterschob, nicht, weil er, „schlie“ oder weil ihm das Leben gleichgültig war, sondern weil er höhere Ansprüche stellte. Er hatte den Ehrgeiz, selber etwas zu werden, ganz ohne fremde Hilfe und ohne — was noch schlimmer war — auf die Schultern eines anderen steigen zu müssen. Denn das hätte ihm nicht als Gewinn gegolten, wenn ein anderer seinetwegen herabgezerrt und unten gehalten werden mußte.

Darüber nun sann Meschaty nach. Eine Herrschaft

mußte es geben, die nicht die Knechtschaft der Genossen brauchte, eine Größe, die nicht zugleich klein war, einen Reichtum, der nicht auf Diebstahl beruhte, und einen Ruh der nicht größer wurde, weil er gefürchtet wurde. In irgend welcher philosophischen Folge kamen ihm diese Gedanken nicht, und ob alles logisch war, was er dachte, davon gab er sich keine Rechenschaft, aber die Gedanken waren nun einmal da und kehrten in immer weiterer und bunterer Ausgestaltung wieder.

Woher kamen sie, diese leichtbeschwingten Boten, die gleich den Wölfen über das Meer hin huschten und sich bei ihm niederließen, während sie die lauten Wohnstätten der anderen Menschen mieden?

Allzuweit lag die Erklärung nicht. Neschatys Vater war schon in diesem Geiste groß geworden. Von Jugend auf hatte er auf dem Meere gelegen und war dann in des Padischahs Flotte eingetreten, die im Schwarzen Meere ihre Heimat hatte. Im Dorfe nannte man ihn schlechtweg „Mellach“, d. h. den Seefahrer, und sein eigentlicher Name Taifur, war so gut wie vergessen. Nur



Blick in den Küchenraum eines deutschen Unterstandes in Frankreich.

selten im Jahre bekam man ihn zu Gesicht, wenn er einmal Urlaub erhielt. Und auch dann widmete er sich so seiner Familie, daß man nicht allzuviel durch ihn von dem Aussehen der großen Welt erfuhr. Er war ein eigenartiger Kopf, der Mellach, gutmütig wie die meisten Türken, gastfrei und hilfsbereit; aber kein Umgangsmensch, arm, bitterarm in der Sprache, einsilbig im Ausdruck, fremd daher dem orientalischen Empfinden.

Kein Wunder, daß sein Wesen in seinem Jungen sich wiederholte. Immerhin aber war er doch ein Mensch der Tat, mehr als sie alle eigentlich; er hatte einen bestimmten Lebensplan, das sah man. Von seinem Solde, den er zum größten Teil ersparte, konnte Gfife, sein Weib, sein Haus und sein Feld in bestem Zustande erhalten; niemals litt sie mit ihrem Sohne irgend welche Not, und wenn die Frauen des Ortes einen Wunsch hatten, so wünschten sie sich ein Heim wie das ihre.

In Gfifes Händen lag natürlich auch die Erziehung Neschatys. Nun, das war kein großes Kunststück. Mit so einem, mehr als Mädchen geratene Bürschlein getrauten sich die Mütter, die so leicht ihrer Buben nicht Herr wurden, wohl auch fertig zu werden.

Aber freilich, man sah auch die Früchte der weiblichen Erziehung: Neschaty blieb, was er war, ein Träumer.

Man verkannte sie beide, ihn und seine Mutter. Neschaty war keineswegs das sanfte Schäfchen, als das er galt, und seine Mutter hatte es ebenso schwer und leicht in der Erziehung wie die anderen Mütter, die diese Aufgabe ernst nahmen. Was ihm an Wildheit abging, das ersetzte er durch seinen Eigensinn, an dem Güte und Härte nur allzuoft ergebnislos abprallten. Da geriet dann die Mutter in Zweifel und Bekümmernis; was sollte sie tun? Den Willen des Jungen mit Gewalt brechen oder gerade in diesem Willen das Unterpfand zur Entwicklung eines kraftvollen männlichen Charakters erblicken? Sie wußte es nicht und bemühte sich einstweilen, so gut es gehen wollte, Natur und Zucht in ein erträgliches Verhältnis zu bringen. Das war eine Aufgabe, an der schon Weisere zu Schanden geworden sind, und wenn es also hier und da Lücken im Plan gab, so durfte Gfife sich doch damit trösten, daß sie tat, was sie konnte.

Eines Tages kam Taifur zu einem kurzen Urlaub heim und war noch einsilbiger als sonst. Und doch hätte er gewiß viel davon erzählen können, was als Gerücht schon lange das Dorf durchschwirrte, daß wieder einmal ein Krieg nahe sei. Aber Taifur schwieg und schien von nichts zu wissen.

Wie er aber wieder abgereist war, da wußte man es wenige Tage später aus dem Munde des Ortsobhauptes, daß der große Krieg gekommen sei. Millionen kämpften diesmal gegen Millionen. Die Zahlen und Maße gingen über die Begriffe der einfachen Gemüter hinaus. Das sonst unerschütterliche türkische Pöblegen geriet in Bewegung, jung und alt nahm teil an den Ereignissen in einer Weise, die den ehrwürdigen Gewohnheiten so wenig gleich, wie ein Zylinderhut dem Feze.

Nur Neschaty machte wieder eine Ausnahme. Er beteiligte sich nicht an den Kriegsspielen seiner Genossen. Und war doch ein Soldatenkind. Zum Überflusse machte er noch infolge eines Traumes von sich reden, den er in diesen stürmischen Tagen gehabt haben wollte. Er hätte gewiß klüger daran getan, diesen Traum für sich zu behalten, denn nun war es doch bewiesen und festgestellt, daß er ein Träumer, ein ausgesprochener und dazu eingebildeter Träumer war.

Mit dem Traum hatte es folgende Bewandnis. Der Krieg war ins Dorf gekommen, alle wehrfähigen Männer waren ausgezogen, und niemand schützte die Heimat vor den Gefahren, die ihr von anderer Seite drohten. Nämlich ein großer schwarzer Vogel suchte wie ein Geier aus den Lüften hereinzubrechen und einen Raub im Dorfe zu gewinnen. Alle fürchteten sich vor diesem großen Vogel, nur Neschaty verkroch sich nicht vor ihm, sondern folgte ihm in die Wälder hinein und erbeutete ihn, als er sich dort niederließ.

Man bekam es über mit Neschaty. Behaupten zu wollen, die Bevölkerung werde sich vor einem Vogel vertriehen! Und wenn es der stärkste Lämmergeier wäre, man würde ihm heimleuchten. Da aber kein Vogel kam, so ließ man Neschaty selbst die Berwegenheit seiner Gedanken spüren. Er durfte sich kaum noch sehen lassen.

Ihn machte das nicht irre, denn er glaubte an seinen Traum. Oft genug tief er zu der Waldlichtung, die er im Traume deutlich gesehen hatte, in der Erwartung, den großen Vogel vorzufinden. Doch der ließ sich nicht sehen.

Eines Abends brach ein starkes Gewitter herein, das Neschaty verhinderte, mit seinen Ziegen nach Hause zu kommen. In einer Berghöhle suchte er mit seinen Tieren ein Unterkommen für die Nacht. Schauerlich heulte draußen der Sturm über die Täler weg, Blitz folgte fast auf Blitz und oft schien die Nacht heller wie der Tag. Neschaty, der keine Furcht vor dergleichen Naturerscheinungen kannte, hatte sich am Eingang seiner Höhle niedergelassen und blickte in das Schauspiel der wilden Elemente hinein. Plötzlich hörte er einen fremden Ton in den Lüften. Das war kein Donner, sondern ein sich gleichbleibendes Geseumm und Gebumm. —

Sollte das etwa der schwarze Vogel sein?

Seine Augen suchten den Horizont zu durchdringen. Rückwärts sprang er ins Freie und lugte ungehindert nach allen Seiten aus. Das Geräusch kam näher, und jetzt, ja, es war kein Zweifel möglich, jetzt sah er auch seine Ursache. Ein schwarzes Wesen flog, nein, stürmte heran; ein Riesenvogel mußte das sein, ungeheuerlich in seinen Massen und Formen.

Das war er, der Erträumte, ganz gewiß!

Kein Wunder, wenn der den Menschen Furcht einflößte.

Nur Reschaty konnte sich nicht vor ihm fürchten, auch wenn jener immer lauter brüllte und fortgesetzt näher kam. —

Die Schafe und Ziegen in der Höhle trocken eng aneinander und legten die Köpfe auf den Boden. Reschaty trug den seinen um so höher. Der große Vogel sauste an ihm vorüber, aber er lärmte nicht mehr. Wie von selbst setzten sich Reschatys Beine in Bewegung und liefen, was sie konnten, immer in der Richtung, in der der Vogel seinem Auge allmählich entchwand.

Wie lange er so vorwärts stürmte, wußte er nicht. Ein anderer hätte die Sache gewiß längst aufgegeben. Nur Reschaty dachte nicht ans Aufgeben, und wenn er einen halben Tag hätte laufen müssen. Die Nacht aber besaß für ihn erst recht keine Schrecken, konnte ihn doch da niemand hänseln und bespötteln. Er folgte einem bestimmten Gefühl, das ihm sagte, er müsse den Platz finden, wo der Vogel herniedergehe, fehlen konnte er nicht.

Aber wenn er ihn nun gefunden, was dann?

Erst dort sein, das wird sich schon ergeben.

Und so lief und stürmte er denn weiter. Unaufhaltsam, wie von einer höheren Gewalt getrieben. Hing doch so unendlich viel für ihn davon ab, daß sein Traum Erfüllung finde. War es doch das erste Mal, daß die Tat ihm groß und greifbar nahe trat, die Tat, die er nicht mit fremden Kräften zu wirken hatte, sondern die aus dem eigenen Leben heraus wuchs, seine eigene Tat. Sie mußte sich verwirklichen, Reschaty wollte es, befahl es; alle schlummernden Kräfte seines Innenlebens waren erwacht und klammerten sich wie im Ringkampf an diese Eine.

Der Lärm der Elemente hatte sich gelegt. Dagegen goß es nach wie vor in Strömen. Reschatys geübtes Ohr hörte ein fremdes Geräusch. So trommelten die Regentropfen nicht, wenn sie auf Felswände prasselten; das mußte einen anderen Grund haben. Er hastete hinzu, drang durch das Buschwerk hindurch und sah endlich beim Schein des Wetterleuchtens etwas Helles hinter den Blättern schimmern. Er duckte sich und hielt nach einer Waffe Umschau, die er bald in einem knorrigen Ast fand. Dann pißte er sich näher heran und sah nun des Rätsels Lösung vor sich. Die großen Tragflächen eines fast senkrecht auf dem Kopfe stehenden Flugzeuges starrten ihn an. Schon wollte er aus seinem Versteck heraus treten, da sah er einen Mann schwerfällig herumhantieren, der ihm sonderbar vorkam. Das Nicht des Blickes gab ihm Gewißheit darüber, daß er keinen Türken vor sich hatte. Aha, jetzt erinnerte er sich an die Bilder, die der Vater letztes Mal mitgebracht hatte und die die Uniformen der feindlichen Heere veranschaulichten. Sener dort in der lehmgrauen Kleidung war ein Engländer, das stand fest.

Reschaty fühlte sein Herz heftig schlagen. Er fieberte vor Erregung. Träumte er nicht am Ende? War das alles nicht eine Einbildung seiner sehnenenden Phantasie?

Doch nein. Sener Mann dort trat jetzt hervor, entledigte sich seines Pelzes und des Gürtels mit Dolch und Pistolen. Dann trat er wieder an das verunglückte Flugzeug heran.

Kein Blick hätte schärfer aufleuchten können, als der Gedanke, der Reschaty jetzt durchfuhr. Was sollte er, der Sechszehnjährige, gegen den stark bewaffneten Engländer ausrichten? Vielleicht, wenn er ihn von hinten niederschlug? Aber eine solche Heimtücke war seinem Wesen fremd, ein derartiger Gedanke plagte ihn nicht. Nein, er mußte die Waffen des Feindes haben!

Fest stand diese eine Tatsache. Und im Augenblick, als Reschaty sie erfaßt hatte, wurde er plötzlich ruhig,

ganz ruhig. Das Herzklopfen verschwand, der Kopf wurde kühl und klar.

Noch wartete er, daß der Flieger sich weiter von dem wichtigen Platz entfernen solle; und wirklich, die Sehnsucht seiner Wünsche schien ihm helfen zu wollen, der Engländer kroch unter das Flugzeug hinunter, um an den Motor zu gelangen. Jetzt begann er daran zu rütteln und zu hämmern, und diesen Augenblick benutzte Reschaty, um sich so geräuschlos als möglich durch das Blätterwerk hindurchzuzwängen, mit aller Vorsicht die Waffen zu ergreifen und damit zu verschwinden. Den Pelz mußte er seines großen Umfangs wegen liegen lassen. Es war auch besser, den Engländer vorerst in der Meinung zu belassen, daß er selbst den Gürtel mit den Waffen auf einen andern Platz niedergelegt und ihn vergessen habe. Mochte er danach suchen. — — — — —

Schefig, das Dorfoberrhaupt, war während der Nacht mehrfach vor die Tür seines Bonags getreten, um besorgt nach allen Seiten auszuschaun, ob das Wetter nicht irgendwo Brandstifter geworden sei. Schon nahte es dem



Ein schwäbischer Held.

Wir bringen in unserem Bild die Aufnahme eines der erfolgreichsten Patrouillengänger der deutschen Armee im Westen: Bisfeldweibel Böden, der, nachdem er zuvor schon die Goldne Militärverdienst-Medaille erhielt, persönlich durch den kommandierenden General mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet wurde, weil er seiner Truppe durch die mit außerordentlicher Kühnheit unternommenen Streifzüge unschätzbare Dienste erwies. Mit einer beispiellos überlegenen Art wußte er den Feind zu schädigen, erbeutete auf eigene Faust wertvolles Kriegsmaterial, machte zahlreiche Gefangene und löste die schwierigsten Aufträge stets mit vollem Erfolge. Leider ist dieser deutsche Held vor einigen Tagen gefallen.

neuen Tage zu, da gewahrte er auf der Höhe des Güttnihalwaldes eine Rauchsäule aufsteigen, der in Entfernung von einigen Metern eine zweite folgte. Das war ein Notruf. Irgend einer von den Gläubigen mußte mit seiner Herde da oben in Gefahr geraten sein. Hilfe galt es ihm zu bringen.

Schnell war das Dorf auf den Beinen. Wie man herumfragte, wer von den Landeuten fehlte, da stellte es sich heraus, daß alle da waren, bis auf Reschaty. Da verlor sich — man kann's nicht leugnen — bei vielen von ihnen die bewährte Hilfsbereitschaft des Muselmannes, und einige meinten sogar: Allah wird den Träumer

mußte es geben, die nicht die Knechtschaft der Genossen brauchte, eine Größe, die nicht zugleich klein war, einer Reichtum, der nicht auf Diebstahl beruhte, und einen Muth nicht größer wurde, weil er gefürchtet wurde. In irgend welcher philosophischen Folge kamen ihm diese Gedanken nicht, und ob alles logisch war, was er dachte, davon gab er sich keine Rechenschaft, aber die Gedanken waren nun einmal da und lehrten in immer weiterer und bunterer Ausgestaltung wieder.

Woher kamen sie, diese leichtbeschwingten Boten, die gleich den Möwen über das Meer hin huschten und sich bei ihm niederließen, während sie die lauten Wohnstätten der anderen Menschen mieden?

Allzuweit lag die Erklärung nicht. Neschatys Vater war schon in diesem Geiste groß geworden. Von Jugend auf hatte er auf dem Meere gelegen und war dann in des Padiſchahs Flotte eingetreten, die im Schwarzen Meere ihre Heimat hatte. Im Dorfe nannte man ihn schlechweg „Mellach“, d. h. den Seefahrer, und sein eigentlicher Name Taisur, war so gut wie vergessen. Nur



Blick in den Küchenraum eines deutschen Unterstandes in Frankreich.

selten im Jahre bekam man ihn zu Gesicht, wenn er einmal Urlaub erhielt. Und auch dann widmete er sich so seiner Familie, daß man nicht allzuviel durch ihn von dem Aussehen der großen Welt erfuhr. Er war ein eigenartiger Kopf, der Mellach, gutmütig wie die meisten Türken, gaffrei und hilfsbereit; aber kein Umgangsmensch, arm, bitterarm in der Sprache, einsilbig im Ausdruck, fremd daher dem orientalischen Empfinden.

Kein Wunder, daß sein Wesen in seinem Jungen sich wiederholte. Immerhin aber war er doch ein Mensch der Tat, mehr als sie alle eigentlich; er hatte einen bestimmten Lebensplan, das sah man. Von seinem Solde, den er zum größten Teil ersparte, konnte Erſe, sein Weib, sein Haus und sein Geld in bestem Zustande erhalten; niemals litt sie mit ihrem Sohne irgend welche Not, und wenn die Frauen des Ortes einen Wunsch hatten, so wünschten sie sich ein Heim wie das ihre.

In Erſes Händen lag natürlich auch die Erziehung Neschatys. Nun, das war kein großes Kunststück. Mit so einem, mehr als Mädchen geratenen Bürschlein getrauten sich die Mütter, die so leicht ihrer Buben nicht Herr wurden, wohl auch fertig zu werden.

Aber freilich, man sah auch die Früchte der weiblichen Erziehung: Neschaty blieb, was er war, ein Träumer.

Man verkannte sie beide, ihn und seine Mutter. Neschaty war keineswegs das sanfte Schäfchen, als das er galt, und seine Mutter hatte es ebenso schwer und leicht in der Erziehung wie die anderen Mütter, die diese Aufgabe ernst nahmen. Was ihm an Wildheit abging, das ersetzte er durch seinen Eigensinn, an dem Güte und Härte nur allzuoft ergebnislos abprallten. Da geriet dann die Mutter in Zweifel und Bekümmerniß; was sollte sie tun? Den Willen des Jungen mit Gewalt brechen oder gerade in diesem Willen das Unterpfand zur Entwicklung eines kraftvollen männlichen Charakters erblicken? Sie wußte es nicht und bemühte sich einzuweisen, so gut es gehen wollte, Natur und Zucht in ein erträgliches Verhältnis zu bringen. Das war eine Aufgabe, an der schon Weisere zu Schanden geworden sind, und wenn es also hier und da Lücken im Plan gab, so durfte Erſe sich doch damit trösten, daß sie tat, was sie konnte.

Eines Tages kam Taisur zu einem kurzen Urlaub heim und war noch einsilbiger als sonst. Und doch hätte er gewiß viel davon erzählen können, was als Gerücht schon lange das Dorf durchschwirte, daß wieder einmal ein Krieg nahe sei. Aber Taisur schwieg und schien von nichts zu wissen.

Wie er aber wieder abgereist war, da wußte man es wenige Tage später aus dem Munde des Ortsoberrhauptes, daß der große Krieg gekommen sei. Millionen kämpften diesmal gegen Millionen. Die Zahlen und Maße gingen über die Begriffe der einfachen Gemüther hinaus. Das sonst unerschütterliche türkische Phlegma geriet in Bewegung, jung und alt nahm teil an den Ereignissen in einer Weise, die den ehrwürdigen Gewohnheiten so wenig glich, wie ein Zylinderhut dem Feze.

Nur Neschaty machte wieder eine Ausnahme. Er beteiligte sich nicht an den Kriegsspielen seiner Genossen. Und war doch ein Soldatenkind. Zum Überflusse machte er noch infolge eines Traumes von sich reden, den er in diesen stürmischen Tagen gehabt haben wollte. Er hätte gewiß klüger daran getan, diesen Traum für sich zu behalten, denn nun war es doch bewiesen und festgestellt, daß er ein Träumer, ein ausgesprochener und dazu eingebildeter Träumer war.

Mit dem Traum hatte es folgende Bewandnis. Der Krieg war ins Dorf gekommen, alle wehrfähigen Männer waren ausgezogen, und niemand schützte die Heimat vor den Gefahren, die ihr von anderer Seite drohten. Nämlich ein großer schwarzer Vogel suchte wie ein Geier aus den Lüften hereinzubrechen und einen Raub im Dorfe zu gewinnen. Alle fürchteten sich vor diesem großen Vogel, nur Neschaty verdroch sich nicht vor ihm, sondern folgte ihm in die Wälder hinein und erbeutete ihn, als er sich dort niederließ.

Man bekam es über mit Neschaty. Behaupten zu wollen, die Bevölkerung werde sich vor einem Vogel vertriehen! Und wenn es der stärkste Lämmergeier wäre, man würde ihm heimleuchten. Da aber kein Vogel kam, so ließ man Neschaty selbst die Verwegenheit seiner Gedanken spüren. Er durfte sich kaum noch sehen lassen.

Ihn machte das nicht irre, denn er glaubte an seinen Traum. Oft genug lief er zu der Waldlichtung, die er im Traume deutlich gesehen hatte, in der Erwartung, den großen Vogel vorzufinden. Doch der ließ sich nicht sehen.

Eines Abends brach ein starkes Gewitter herein, das Neschaty verhinderte, mit seinen Ziegen nach Hause zu kommen. In einer Berghöhle suchte er mit seinen Tieren ein Unterkommen für die Nacht. Schauerlich heulte draußen der Sturm über die Täler weg, Blitz folgte fast auf Blitz und oft schien die Nacht heller wie der Tag. Neschaty, der keine Furcht vor dergleichen Naturerscheinungen kannte, hatte sich am Eingang seiner Höhle niedergelassen und blickte in das Schauspiel der wilden Elemente hinein. Plötzlich hörte er einen fremden Ton in den Lüften. Das war kein Donner, sondern ein sich gleichbleibendes Gemumm und Gebumm. —

Sollte das etwa der schwarze Vogel sein?

Seine Augen suchten den Horizont zu durchdringen. Rückwärtslos sprang er ins Freie und lugte ungehindert nach allen Seiten aus. Das Geräusch kam näher, und jetzt, ja, es war kein Zweifel möglich, jetzt sah er auch seine Ursache. Ein schwarzes Wesen flog, nein, stürmte heran; ein Riesenvogel mußte das sein, ungeheuerlich in seinen Massen und Formen.

Das war er, der Erträumte, ganz gewiß!

Kein Wunder, wenn der den Menschen Furcht einflößte.

Nur Reschaty konnte sich nicht vor ihm fürchten, auch wenn jener immer lauter brüllte und fortgesetzt näher kam. —

Die Schafe und Ziegen in der Höhle krochen eng aneinander und legten die Köpfe auf den Boden. Reschaty trug den seinen um so höher. Der große Vogel laufte an ihm vorüber, aber er lärnte nicht mehr. Wie von selbst setzten sich Reschatys Beine in Bewegung und liefen, was sie konnten, immer in der Richtung, in der der Vogel seinem Auge allmählich entchwand.

Wie lange er so vorwärts stürmte, wußte er nicht. Ein anderer hätte die Sache gewiß längst aufgegeben. Nur Reschaty dachte nicht ans Aufgeben, und wenn er einen halben Tag hätte laufen müssen. Die Nacht aber besaß für ihn erst recht keine Schrecken, konnte ihn doch da niemand hänseln und bespötn. Er folgte einem bestimmten Gefühl, das ihm sagte, er müsse den Platz finden, wo der Vogel herniedergehe, fehlen konnte er nicht.

Aber wenn er ihn nun gefunden, was dann?

Erst dort sein, das wird sich schon ergeben.

Und so lief und stürmte er denn weiter. Unaufhaltsam, wie von einer höheren Gewalt getrieben. Hing doch so unendlich viel für ihn davon ab, daß sein Traum Erfüllung finde. War es doch das erste Mal, daß die Tat ihm groß und greifbar nahe trat, die Tat, die er nicht mit fremden Kräften zu wirken hatte, sondern die aus dem eigenen Leben heraus wuchs, seine eigene Tat. Sie mußte sich verwirklichen, Reschaty wollte es, befahl es; alle schlummernden Kräfte seines Innenseins waren erwacht und klammerten sich im Ringkampf an dies Eine.

Der Lärm der Elemente hatte sich gelegt. Dagegen goß es nach wie vor in Strömen. Reschatys geübtes Ohr hörte ein fremdes Geräusch. So trommelten die Regentropfen nicht, wenn sie auf Felswände prasselten; das mußte einen anderen Grund haben. Er hastete hinzu, drang durch das Buschwerk hindurch und sah endlich beim Schein des Wetterleuchtens etwas Helles hinter den Blättern schimmern. Er duckte sich und hielt nach einer Waffe Umschau, die er bald in einem knorrigen Aste fand. Dann pirschte er sich näher heran und sah nun des Rätsels Lösung vor sich. Die großen Tragflächen eines fast senkrecht auf dem Kopfe stehenden Flugzeuges starrten ihn an. Schon wollte er aus seinem Versteck heraus treten, da sah er einen Mann schwerfällig herumhantieren, der ihm sonderbar vorkam. Das Licht des Blitzes gab ihm Gewißheit darüber, daß er keinen Türken vor sich hatte. Aha, jetzt erinnerte er sich an die Bilder, die der Vater letztes Mal mitgebracht hatte und die die Uniformen der feindlichen Heere veranschaulichten. Jener dort in der lehmgrauen Kleidung war ein Engländer, das stand fest.

Reschaty fühlte sein Herz heftig schlagen. Er fieberte vor Erregung. Träumte er nicht am Ende? War das alles nicht eine Einbildung seiner sehnenenden Phantasie?

Doch nein. Jener Mann dort trat jetzt hervor, entledigte sich seines Pelzes und des Gürtels mit Dolch und Pistolen. Dann trat er wieder an das verunglückte Flugzeug heran.

Kein Blitz hätte schärfer ausleuchten können, als der Gedanke, der Reschaty jetzt durchfuhr. Was sollte er, der Sechszehnjährige, gegen den stark bewaffneten Engländer ausrichten? Vielleicht, wenn er ihn von hinten niederschlug? Aber eine solche Heimtücke war seinem Wesen fremd, ein derartiger Gedanke plagte ihn nicht. Nein, er mußte die Waffen des Feindes haben!

Fest stand diese eine Tatsache. Und im Augenblick, als Reschaty sie erfaßt hatte, wurde er plötzlich ruhig,

ganz ruhig. Das Herzklopfen verschwand, der Kopf wurde kühl und klar.

Noch wartete er, daß der Flieger sich weiter von dem wichtigen Platz entfernen solle; und wirklich, die Sehnsucht seiner Wünsche schien ihm helfen zu wollen, der Engländer kroch unter das Flugzeug hinunter, um an den Motor zu gelangen. Jetzt begann er daran zu rütteln und zu hämmern, und diesen Augenblick benutzte Reschaty, um sich so geräuschlos als möglich durch das Blätterwerk hindurchzuzwängen, mit aller Vorsicht die Waffen zu ergreifen und damit zu verschwinden. Den Pelz mußte er seines großen Umfanges wegen liegen lassen. Es war auch besser, den Engländer vorerst in der Meinung zu belassen, daß er selbst den Gürtel mit den Waffen auf einen andern Platz niedergelegt und ihn vergessen habe. Mochte er danach suchen. —

Schweig, das Dorfsoberhaupt, war während der Nacht mehrfach vor die Tür seines Sonags getreten, um besorgt nach allen Seiten auszuschauen, ob das Wetter nicht irgendwo Brandstifter geworden sei. Schon nahte es dem



Ein schwäbischer Held.

Wir bringen in unserem Bild die Aufnahme eines der erfolgreichsten Patrouillengänger der deutschen Armee im Westen: Bizfeldwibel Böcker, der, nachdem er zuvor schon die Goldene Militärverdienst-Medaille erhielt, persönlich durch den kommandierenden General mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet wurde, weil er seiner Truppe durch die mit außerordentlicher Kühnheit unternommenen Streifzüge unschätzbare Dienste erwies. Mit einer beispiellos überlegenen Art mußte er den Feind zu schädigen, erbeutete auf eigene Faust wertvolles Kriegsmaterial, machte zahlreiche Gefangene und löste die schwierigsten Aufträge stets mit vollem Erfolge. Leider ist dieser deutsche Held vor einigen Tagen gefallen.

neuen Tage zu, da gewährte er auf der Höhe des Güttnihalwaldes eine Rauchsäule aufsteigen, der in Entfernung von einigen Metern eine zweite folgte. Das war ein Ruf. Irgend einer von den Gläubigen mußte mit seiner Herde da oben in Gefahr geraten sein. Hilfe galt es ihm zu bringen.

Schnell war das Dorf auf den Beinen. Wie man herumfragte, wer von den Landleuten fehlte, da stellte es sich heraus, daß alle da waren, bis auf Reschaty. Da verlor sich — man kann's nicht leugnen — bei vielen von ihnen die bewährte Hilfsbereitschaft des Muselmannes, und einige meinten sogar: Allah wird den Träumer

nüchtigen und ihm seinen Hochmut austreiben. Wozu ihn dabei hindern?

Damit gingen sie. Doch Reschatys Mutter drang mit Bitten in die andern, so daß eine Anzahl sich schließlich zu dem wirklich wenig gemüthlichen Aufstieg hergab. Schefig war auch unter ihnen. Einmal entschlossen, ließ man sich die Mühe des Kletterns auf den vom Unwetter stark mitgenommenen Wegen, die kaum noch diesen Namen verdienten, nicht verdrießen. Gleichmüthig nahm man jeden Fall und Stoß hin; sie kamen aus Allahs Hand.

Es wurde Morgen. Der Engländer hatte bisher vergebens an dem Flugzeug gearbeitet, ohne deswegen in seiner Zähigkeit nachzulassen. Reschaty war um den Berg herumgegangen und hatte dort aus trockenem Material, wie die Hirten es immer in den Berghöhlen ansammelten, die beiden Signalfener entzündet.

Dann hatte es ihn wieder zu dem Engländer zurückgetrieben. Wer weiß — dieser brachte den großen Vogel vielleicht wieder auf die Beine und flog ihm davon ehe Hilfe zur Stelle war. Da mußte er, Reschaty selbst, ihn solange festhalten. Er hatte doch die Pistolen! —

O weh, an den hatte Reschaty nicht gedacht. Verzweifelt tastete er an dem Revolver herum und flehte, Tränen des Zornes im Gesicht, zu Allah, daß er ihm den rechten Griff zeige. Aber die Sicherung rücte und rührte sich nicht. — — —

Die Bauern hatten den Feind erkannt und drangen auf ihn ein. Dem blieb zum Zielen kaum Platz genug, aber er wehrte sich seiner Haut und feuerte in den Haufen hinein. Die Landleute hatten keinerlei Waffen; einer von ihnen stürzte ins Knie getroffen, zu Boden, und der Engländer gewann infolge der Bestürzung Luft. Da mit einem Male löste sich rechts von ihm ein Schuß, dem gleich ein zweiter folgte. Hart schlugen die Kugeln gegen die Metallteile des Flugzeuges und sprangen dann ab. Jetzt war die Verblüffung auf beiden Seiten. Nur einen Augenblick suchte des Engländers Blick den Schützen, weil er ihn für den gefährlicheren Angreifer hielt, aber diese kurze Spanne genügte ihm zum Verderben.

Wie junge Panther sprangen ihn zwei kräftige Gestalten an und rissen ihn zu Boden. Noch im Falle entlud der Karabiner sich, zum letzten Mal und ohne Schaden anzurichten.



Zum Einsturz des Rathhauses in Leitmeritz in Böhmen.

Das Rathhaus (X) auf dem alterthümlichen, malerischen Marktplatze der böhmischen Kreishauptstadt Leitmeritz ist befanntlich vor kurzem vollständig eingestürzt. Der Grund der Katastrophe, die gänzlich unerwartet eintrat, ist in der durch frühere Erneuerungsarbeiten herbeigeführten Schwächung der Pfeiler zu suchen. Das Rathhausgebäude (1537/39 erbaut), war einer der interessantesten Bauten ganz Böhmens.

Aber was konnten ihm die nützen, er verstand ja nicht, damit umzugehen?

Reschaty überlegte.

Immerhin, die Pistolen waren doch von Wert. Wußte denn der Engländer, daß er sie nicht handhaben konnte?

Und darauf kam es ja nur an, — ihn einzuschüchtern. Reschaty ließ sich also nicht die Zeit lang werden, sondern hielt dicht bei dem Feinde aus, in guter Deckung seinen Blicken verborgen. Der arbeitete inzwischen an seinem Apparat herum mit einem Eifer, daß ihm auch der Waffenrock längst zu heiß geworden war.

Da nahten Stimmen. Sie kamen aus der entgegengesetzten Richtung, in der Reschaty lag. Zu spät vernahm er sie selbst, um seine Landsleute noch warnen zu können. Mit einem Male standen sie dem lehmgelben Engländer gegenüber. Der sprang in die Richtung, in der sein Pelz lag und suchte sich für alle Fälle seines Revolvers zu vergewissern.

Die Waffen waren weg! — Hatte er sie im Eifer an eine andere Stelle hingelegt?

Nirgends eine Spur.

„Dammned!“ knirschte er. Dann war er mit einem Sprung am Flugzeug und ergriff den Karabiner.

Jetzt kam Reschaty aus seiner Deckung hervor, und es ließ sich schwer sagen, ob seine Landsleute über sein Erscheinen nicht fassungsloser waren als über das des Fliegers. Den Dolch umgeschnallt, die noch rauchende Pistole in der Faust, so trat er unter sie, auf den Flieger zuweisend.

Reschaty, das Mondgesicht, wollten einige rufen, aber sie unterdrückten das halbgesprochene Wort und brachten nur mühsam seinen richtigen Namen heraus: „Reschaty!“ —

„Gendschlit, gendschlit, Jugend, Jugend!“ murmelte Schefig, das Dorfobershaupt. Eise aber fing ihren Sohn in den Armen auf und stammelte glücklich — dankbar: „Allah ekber, Gott, ist groß!“

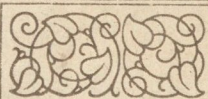
Von dieser Stunde an nannte kein Mensch im Dorfe mehr Reschaty einen Träumer.

Am nächsten Tage holte ein Korporal mit zwei Soldaten den gefangenen Engländer ab, und da zeigte sich denn, daß dieser wichtige Nachrichten bei sich führte, die er in waghalsigem Fluge den Russen jenseits des Bosphorus zu überbringen gesucht hatte. Das erhöhte die Lat Reschatys um ein Bedeutendes, und jedermann erfuhr dadurch den Namen des Dorfes, wo es so brave Jungen gab.

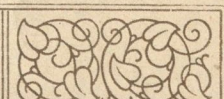


Erste Hilfeleistung an einem Verwundeten
durch deutsche Sanitätssoldaten unmittelbar hinter der Gefechtslinie.

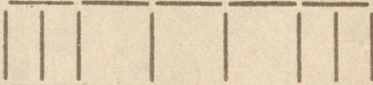
Leipziger Presse-Büro



Rätsel-Ecke



Streichholz-Aufgabe.



Obenstehende 18 Streichhölzchen bilden Unterstände und Munitionskammern. Durch Umstellen von 6 Hölzchen kann man ein Wort bilden, das alle Leute sofort aus den Unterständen ruft.

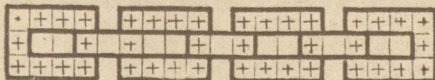
Ketten-Rätsel.

Die nachstehenden Buchstaben sind dergeartet in die Kette an Stelle der Kreuze einzusetzen, daß vier Worte entstehen, welche bedeuten:

1. Gewebe.
2. Teil einer Waffe.
3. Teil eines Laubbaumes.
4. Teil eines Schützengrabens.

Der erste Buchstabe jedes Wortes kommt in die linke untere Ecke der vier Kettenglieder zu stehen. Die Buchstaben in den 3 Mittellgliedern ergeben eine deutsche Stadt.

a, z, b, d, d, d, d, e, e, e, e, e, e, e, f, f, g,
g, i, i, i, l, m, n, n, n, n, n, n, n, n, r, r, r, s, s,
t, u, u.



Verstell-Rätsel.

Von herumstrittenem Feindesland
Nimm du ein Zeichen fort,
Verseh ein anderes und logisch
Entsteht ein neues Wort.
Vor Feindesblei gewährt es Schutz.
Es fängt die Kugeln auf.
Nun denke nach, es ist nicht schwer.
Du kommst ja wohl darauf.

Homonym.

Das Wort machte zu schaffen viel
An Serbien den Soldaten,
Bis sie mit Pulver und mit Blei
Es aufgerieben hatten.
Was von dem Wort noch übrig blieb,
Vieh ab man transportieren,
Gefesselt mit dem Wort so fest,
Dah keiner sich konnt' rühren.

Scherz-Rebus.

Aus den nicht zur Antwort gehörenden
Gegenständen auf dem Rebus ergibt sich das
gegenwärtige Dienstverhältnis des Soldaten.



Wort-Rätsel.

Mit u hat's jedes Angeficht,
Mit o ist es ein Himmelslicht.

Auflösungen

aus voriger Nummer.

Bilderrätsel: Nach schwerem
Streit, friedvolle Zeit.

Wandelrätsel: Rebe — Rehe
— Reihe — Weihe — Weide —
Weile — Weil — Weib — Wein.

Worträtsel: Wurst — Werst.

28



Deutsches Maschinengewehr, gefechtsbereit an der befarabischen Front.



Deutsche Infanterie-Patrouille im Maasgebiet,
die sich im Schutze der üppigen Vegetation eines Waldumpfes an die französischen Stellungen heranschleicht.

Leipziger Presse-Bilder

Verlag und Kupferstecherei der Hofbuchdruckerei Hermann Bergmann, Berlin SW 48. Für die Redaktion verantwortlich Ernst Kubien, Berlin NW 23. Sämtliche Abbildungen sind von den zuständigen Stellen genehmigt. Jede Nachahmung und Nachdruck aus dem Inhalt ist verboten.

Wöchentliches Anzeiger

für Teuchern und Umgegend.

Anzeigenpreis: die fünfzeilige Korpuszeile 12 Pfg.
 Ausgeben-Annahme in der Expedition dieses Blattes, Poststraße 10 bis spätestens vormittags 10 Uhr. Größere an lokalisierte Anzeigen müssen am vorbegehenden Tage in unseren Händen sein.
 Erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Montag, Mittwoch und Freitag, abends 7 Uhr für den folgenden Tag.



Stierfährlicher Preispreis: durch unsere Expedition 1 Pfl. 15 Pf. von unseiner Boten ins Haus gebracht 1 Pfl. 25 Pf. und durch den Briefträger 1 Pfl. 30 Pf.
 Stierfährliche und monatliche Abonnements werden außer in der Expedition, Poststraße 10, auch von unseiner Boten und allen Käufern, Posthalten angenommen.

Amliches Verkündigungsblatt für die Stadt Teuchern.

№ 66.

Sonnabend, den 3. Juni 1916.

55. Jahrgang

Die letzte Kriegswoche.

Der Weltkrieg im Zeichen der Straßenbahn. Die Bedrohung Benevents. In Warschau. Rückmarsch der Russen. Anarchistische Bestrebungen.

Der Weltkrieg im Zeichen der Straßenbahn, die der Kaiser mit den Herren seines Hauptquartiers benützte, als er auf der Durchreise durch Elbing, die dortige weltberühmte Schienenwerkstatt besuchte. Der oberste Kriegsherr hat seine humorvolle Stimmung in glücklicher Weise bedient, als er unerwartet mit seinen Generalen auf den Bänken Platz nahm, auf denen jedoch erst Bürgermeister, Handwerker und Arbeiter gesessen hatten. Und unterwegs kam erst der mit einem Besonderein besetzte Straßenbahnführer zur Erkennung seiner hohen Fahrgäste, die Ehre ließ ihn seinen Wagen regieren. Sonst gab es bei solchen Gelegenheiten einen Golobuch. Heute denkt auch der Kaiser an das geübte Wort: „Das Gold geht in die Reichskasse!“ Was mögen aber die Fremden Kriegsbesitzer, vom Deutschen Kaiser denken, wenn sie sich vorstellen, wie er seinen Platz für die Fahrt in den Gelbfahrer nimmt? Er fühlt sich wohl unter seinem Volke! Der Kaiser lebt solche Überraschungen. Wir brauchen nur an die ähnliche Episode in Hannover zu erinnern, wo der Monarch früh morgens eintraf und allein mit seinem Adjutanten seinen Weg suchte. Auch in Straßenbahnen und auf Bahnhöfen muß man Bescheid wissen, das ist auch der Kaiser nur ein Fahrgast.

Das war ein idyllisches Bild in der frohgemuten Pfingstzeit, es paßte zu den Tagen der Ausflüge und Erholung. Für den obersten Kriegsherrn geht es freilich keine lange Erholung. Von der Front geht es nach Berlin, wenn dort wichtige Besprechungen zu vollziehen sind, wie es letzten bei der Front war, und von zu Hause wieder zur Front. Da steht es gut. Die Fortschritte unserer Besatzungen bei Verdun halten ebenfalls an, wie die Verwunde der bekränkten Franzosen an die Engländer, daß diese nicht rüchiger sind in Hilfe bringen. Die britische Rechnung für die eigene

Summaten sind Deutsche und Bulgaren nun bereits tüchtig vorgezogen, haben den stark besetzten Kuppelplatz besetzt, das Hospital verlassen und Demir gefangen genommen. Auch Serbien befindet sich bereits in der Hand der Unseren. Die Entente stimmt ein Aufgebot an und prophezeit Griechenland den dauernden Verlust, der von den Bulgaren erreicht werden sollte. In Athen macht man sich keinerlei Sorgen. Ein griechisch-bulgarischer Vertrag regelt die vorläufige Regelung. Engländer und Franzosen, die alles in allem 200 000 Mann stark sein mögen, begreifen, daß die Tage der Ruhe für sie vorüber sind, und machen sich kampfbereit. Wir dürfen mit voller Berechtigung darauf bauen, daß ihnen Saloniki ein zweites Gallipoli wird.

Die Anzeichen, daß Russland es noch einmal auf eine Offensive antommen lassen will, mehren sich. Eine größere Anzahl französischer Offiziere soll auf dem russischen Kriegsschauplatz eingetroffen sein, um dort den Mangel an Offizieren in zureichender Menge einermachen zu können. In Westeuropa wird es da nicht fehlen; man denke nur an die Erfahrungen, die General Beau in Russland machen mußte. Die während des Wintermonats ausgehenden Truppen müssen stellen ein völlig unzulängliches Soldatenmaterial dar, außerdem fehlt es an Waffen und Munition. Die Japans Besatzungen in seiner Weise befristeten, will Russland jetzt unter französischer Leitung zur Selbstherstellung übergehen. Der Augenblick der Heranführung ist ungenügend wie möglich. Die bekränkten Franzosen und Italiener werden von ihrem östlichen Bundesgenossen in merklicher Weise nicht entlastet werden. England aber hat seine Sorgen für sich. Die jüngste Meuterei zweier indischer Regimenter in Indien, bei der 16 Offiziere und etwa 100 englische Soldaten das Leben verloren, hat in London wie ein kleine Erdbeben gewirkt. Auch Amerikas Verhalten gibt zur Ueberlegung Anlaß. Die letzte Note gegen den Vorkriegsstand und die Anknüpfung einer Vorkriegs-Politik seitens der Vereinigten Staaten vernehmen um so tiefer, als man die Entschlossenheit über die ebenso unerwartete wie unerwünschte deutsch-amerikanische Verhandlung noch lange nicht überdunkelt hat. Amerika bemüht sich jetzt augenscheinlich ernstlich, wirklich neutral zu sein; gibt es größere Beweise dieser Bemühungen, so wollen wir das ausdrücklich begrüßen.

In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt von uns verriet worden:

Das Großkampfschiff „Maripite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, 2 Panzerkreuzer, aufsteigend der Achilles-Klasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörerführer „Turbulent“, „Newton“ u. „Alcazar“, sowie eine große Anzahl von Torpedoboots-Zerstörern und ein Unterseeboot.

Nach einwöchiger Beobachtung hat neuer eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedoboots-Kräfte während der Tageschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Geringe ausgingen, besonders schwere Torpedotreffer erlitten.

Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzung untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Leberlebenden des „Indefatigable“.

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ während der Tageschlacht durch feindliche Artilleriefeuer und in der Nacht S. Maj. Schiff „Sommer“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. Maj. Schiff „Jauenlob“ das vermisst wird, ist bisher nichts bekannt.

Die Hochseeflotte ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der italienische Krieg.

Der österreichische Schlag hat ganz Italien erschüttert, so geteilt sind der römischen Väter die, die am letzten zum Krieges gebot hatten. Italien fühlt heute heftig und untrübbel die österreichische Bedrohung. Der lauchbare Kampf auf den Hochflächen von Vercena entfaltet über das Gesicht Italiens. Das Volk Italiens will siegen und hat deshalb seine Augen auf die Verantwortlichen geheftet. Das Volk wird nicht zurückweichen, sollte es aber den Vektoren Italiens an Energie gebracht, so wird sich die ganze Nation in einer unüberwindlichen Begeisterung erheben und ein Schauspiel darbieten, das unergötlich bleiben wird. In seiner Verzweiflung wendet sich das Volk dann an England und Russland, deren Haltung dazu angeht sei, die Pläne Deutschlands und Österreichs, die dahin gehen, die Gegner einzeln niederzuerwerfen, zu unterbinden. Russland und England wollen warten, bis sie mit ihrer Organisation fertig sind. Aber was kann diese noch nützen, wenn bis dahin der eine oder der andere der Verbündeten niedergeboren ist und die ganze Entente die Spiel verlorde hat geringen ist und die ganze Entente die Spiel verlorde hat geringen ist und die ganze Entente die Spiel verlorde hat geringen ist.

Im Verlaufe von zwei Wochen hat die österreichische Offensive gegen die erste italienische Verteidigungslinie in Oberitalien den beabsichtigten Erfolg gezeitigt. Die Verbindung zwischen Vercena und Vignola ist gestört, die stärksten Forts und Panzerwerke des feindlichen Hauptquartiers sind bezwungen, die Italiener zwischen Vercena und S. Maria in der Ebene verdrängt und über 250 Quadratkilometer feindliche Gebiete sind besetzt. Mehr als 800 Gefangene, über 80 000 Gefangene, ganze Straßensysteme und ein Stück Eisenbahn sind in den Händen unserer Verbündeten. Die Italiener leisten nur auf der ganzen Front energischen Widerstand, doch konnten ihre Harten und außerst kostspieligen Besetzungen sich nirgends behaupten. Jeder Tag der Offensive brachte Stunde von der Erfüllung eines neuen feindlichen Stützpunktes. Als eines der letzten Vollerwerke Vercenas eroberten unsere Verbündeten laut „Rossi“ die, die Panzerwerke Punta Corbin, östlich der Stadt und nordöstlich von Vercena, westlich davon liegen sie im Gebirge der Vercena. Alle Anstrengungen der Italiener, den österreichischen Vormarsch in die Ebene aufzuhalten, blieben vergeblich.

Der Deutsche Reichstag nahm am Mittwoch zunächst den Entwurf über den Bau eines eigenen Gebirgsfortsgebäudes in Sofia an, für das die bulgarische Regierung den Grund und Boden zum Geschenk angeboten hat. Dem trat das Haus in die Beratung der Steuerordlagen ein. Abg. Beraub (Str.) trat namens seiner Freunde, trotz mangelnder Bedenken im Einzelnen, für das Steuerentwurf ein und bemerkte, daß wir in der weiteren Steuerentwurfung zu Monopolen kommen würden. Abg. Stolten (Sag.) vermehrte Anzeichen der Neuorientierung und schöpferische Ideen an den Steuerordlagen und bemängelte namentlich die Nichtberücksichtigung der Erbschaftsteuer. Seine Freunde würden die Tabak- und die Zigarettensteuer abnehmen. Abg. Meiner (Sp.) behauptete, daß infolge des sozialdemokratischen Widerstandes das Kompromiß nicht einmütig zustande käme, und meinte, daß der Grundlag, die direkten Steuern den Einzelstaaten, die indirekten dem Reich, sich nicht länger aufrecht erhalten ließe, wiewohl die Reichsbedürfnisse auch nicht ausschließlich aus direkten Steuern gedeckt werden könnten. Abg. Keimath (N.) betonte, daß die Kommissionsbeschlüsse auf einem Kompromiß beruhten.

Der Weltkrieg

Großes Hauptquartier am 1. Juni 1916.

Mächtig und tödlich von Venus herrichte auch gefeierten lebhaften Artilleriekämpfe.

Einige der Waas letzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die Gegend umher. Am Schluß des „Toten Mannes“ gelang es ihnen in etwa 400 Meter Ausdehnung in unseren vorherigen Graben Fuß zu fassen. Im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstöße unter dem schwersten Verlusten abgeklungen.

Rechts der Waas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Defilich von Oberriet drang eine deutsche Patrouillenabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und führte mit Gefangenen und Beute zurück.

Ein englischer Doppeldetektor wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgefahren. Die Jassien (Offiziere) sind verwundet gelangen gekommen.

Im französischen Tagesbericht vom 29. Mai 3 Uhr nachmittags wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrschiffe vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Nichtbestätigung feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Flugabwehr handelt, doch bemerken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flugzeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.

Defilich der Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südspitze des Dobruja-See wurde abgewiesen. Bei Dreck (Südlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform gefangen genommen.

Ein Sieg unserer Schlachtflotte.

Berlin, 1. Juni. Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den und erheblichen Hauptteil der englischen Kampfflotte getroffen. Es entwickelten sich am Nachmittag zwischen Stolagat und Hornes Riff eine Reihe schwerer bis erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.



gegenüber dem angetretenen oder bevorstehenden Vormarsch der französisch-englischen Truppen von Saloniki ergriffen. Nebenfalls ist bereits auf einen dringenden Rücktritt Italiens zurückzuführen, aber Entscheidung, die in der oberitalienischen Ebene fallen soll, wird nicht durch die Kämpfe von Saloniki beeinflusst werden. Monate lang haben die deutsch-bulgarischen Truppen an der Grenze gehalten und gehört, den Landungsstruppen der Entente gleich bei der Ankunft den gebührenden Empfang zu bereiten. Es müde Deutschen und Bulgaren nach dem zumeistigen Siegeszug durch Serbien ein Leichtsinn gewesen, die Trümmer der Gallipoli-Armee und alle die farbigen Engländer und Franzosen bei deren Landung zu vernichten oder diese ganz und gar zu vereiteln. Wenn die ihrer Kraft bewußten deutschen und bulgarischen Truppen gleichwohl Gemäch bei Fuß an der Grenze verharren, so geschah das bezüglich aus Rücksicht auf die Neutralität Bulgariens, die von den Ententeemächten in schändlichster Weise verletzt wurde. Engländer und Franzosen mit den halbitalienischen Gebirgsartillerie, alpinen und alpenländischen Stützkräfte trieben ihre Gewalttätigkeiten gegen Griechenland so weit, daß dieses augenscheinlich aus eigenem Vertriebe Deutschen und Bulgaren erklärte, sie würden bei einem Vormarsch gegen Saloniki von griechischer Seite keinen Widerstand finden. Sankt des